

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 37 (1981)

Rubrik: Zwei Stellungnahmen zu Othmar Keel : Das Böcklein in der Milch seiner Mutter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZWEI STELLUNGNAHMEN ZU OTHMAR KEEL;

Das Böcklein in der Milch seiner Mutter und Verwandtes, im Lichte eines altorientalischen Bildmotivs. — Orbis Biblicus et Orientalis, Band 33, Göttingen-Fribourg: Vandenhoeck & Rupprecht — Universitätsverlag, 1980.

Die Hauptthesen und Ergebnisse seiner Arbeit hat O. Keel, Professor für Altes Testament an der Universität Fribourg, Schweiz, in der «Orientierung» Nr. 4'1981 vom 28.2.81 zusammengefasst. Eine ausführliche Stellungnahme zu Keels Äusserungen über das rabbinische Verständnis vom «Böcklein in der Milch seiner Mutter» von Prof. Jakob J. Petuchowski, Hebrew Union College, Cincinnati, USA, konnte die «Orientierung» aus redaktionellen Gründen leider nicht publizieren. Die Redaktion hat sie uns freundlicherweise zum Abdruck überlassen. Wir bringen den Beitrag von J. Petuchowski im Anschluss an die Buchbesprechung von Dr. Simon Lauer, St. Gallen. (Red.)

S. Lauer : Kultpolemik — Theorie und / oder Heiligkeitsgesetz

Wieder legt der verdiente Ikonograph dem interessierten Publikum etwas von seinem Reichtum vor. Dieses Material und seine Darstellung, den Hauptteil des Buches mithin, kritisch zu würdigen, fühlt sich der Rezensent nicht imstande; Bildungslücken zu gestehen, ist peinlich, sie zu übertünchen jedoch gefährlich. Zur Hauptthese Keels wage ich — mit allen Vorbehalten — nun doch eine Überlegung: Die Ikonographie erweist die weite Verbreitung des säugenden Muttertiers als Bildmotiv; unter den in Frage kommenden Tieren ist im geographischen Raum des alten Israel die Ziege besonders häufig. Ist die Ausdehnung des Verbots auf alle (Säuge-)Tiere demnach völlig grundlos? Ferner zeigt Keel mit der (ganz überzeugenden) Interpretation eines ägyptischen Textes aus dem 20. Jahrhundert v. Chr., dass das Kochen — wohl auch von Fleisch — in Milch typisch syro-palästinisch war. Wenn die Tora solche Speisen verbietet, ist sie dann wirklich so weit von Speise/Kult-Polemik entfernt? Die Schwäche der Kultpolemik-Theorie scheint mir vor allem darin zu

liegen, dass sie sich zu eng auf das Opfer konzentriert, anstatt den Fleischgenuss (im Altertum ohnehin auf festliche Gelegenheiten beschränkt) mit einzubeziehen. Diese Erwägungen sind nun freilich nicht als Rettungsversuche gemeint, sondern als Einladung zu etwas differenzierterer Polemik. Dass es für den Juden, der das biblische Verbot mit allen rabbinischen Konsequenzen halten will, der kultpolemischen Deutung keineswegs bedarf, zeigt David Hoffmanns Kommentar zum Deuteronomium, 1. Teil, Berlin 1913 (!), S. 205ff. Hoffmann lehnt diese Deutung wegen Mangels an Beweisen rundweg ab. Aus der (allerdings nicht-bibelkritischen) Analyse von Ex 21-22,30, Ex 23,1-19 und Dtn 14,21 ergibt sich ihm, dass das Verbot, Fleisch in Milch zu kochen, ebenso wie das Verbot, Fleisch von einem gerissenen oder verendeten Tier zu geniessen, mit Israels Heiligkeit begründet wird. Entscheidend ist jedoch, was Hoffmann S. 211 sagt: «Wir wiederholen aber, was wir bereits im Commentar zu Lev, 1. Teil, 1905, S. 5 ausgeführt haben, dass die Annahme notwendig ist, dass die Vorschrift über Milch und Fleisch durch eine authentische Tradition i.a. feststand, wenn auch über einzelne spezielle Bestimmungen, sowie über die Deduktion der Vorschriften aus der Tora, Meinungsverschiedenheiten vorhanden waren.»

Inwiefern Prof. Keel sich in rabbinicis irrt, hat Prof. Petuchowski gezeigt. Hinzuzufügen bleibt, dass Strack-Billerbeck heutzutage nicht mehr so zitiert wird, dass Seitenangaben aus Goldschmidt wertlos sind (es gibt verschiedene Ausgaben), und dass bei Philo die Nennung des Paragraphen genügt, um die Stelle auch in der (besseren) Ausgabe von Colson und Whitaker zu finden. Zu Philons Darstellung der jüdischen Gesetze muss unbedingt herangezogen werden: I. Heinemann, *Philons griechische und jüdische Bildung*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1962; das Buch hätte Prof. Keel etwas vorsichtiger machen können.

Es bleibt Keels Verdienst (und wir halten es für gross!). gezeigt zu haben, was sich ein Israelit konkret gedacht haben mag, wenn er das Wort «Böcklein in der Milch seiner Mutter» hörte. Es bleibt aber unbewiesen, dass Israel auf die anderen Völker gewartet habe, um die Vorstellung vom «kriegerischen und patriarchalischen Jahwe» durch das «Erbarmen der grossen altorientalischen Muttergottheiten» zu ergänzen. Um ein solches Cliché exegetisch zu stützen, müsste man denn doch wesentlich weiter ausgreifen. Die Rabbinen waren sich schon sehr früh dessen bewusst, dass die Bibel in der allgemein-verständlichen Sprache ihrer Zeit spricht, und haben auch exegetische Konsequenzen daraus gezogen. Wozu eine krampfhaft Nivellierung israelitischer und ausserisraelitischer Gottesvorstellungen dienen soll, ist mir unerfindlich.

**J. Petuchowski : Das rabbinische Verständnis vom
«Böcklein in der Milch seiner Mutter»**

Ich finde die von Keel herbeigezogenen Tatsachen sehr belehrend und meistens auch überzeugend. Ich werde diesen Artikel (und auch das Buch, auf dem er basiert) meinen Studenten empfehlen, denn, was den *Ursprung* des Verbots betrifft, hat Keel höchstwahrscheinlich das Richtige getroffen.

Dennoch kann ich mich nicht von dem Gedanken befreien, dass sich Herr Keel teilweise in ein Gebiet gewagt hat, in dem er nicht ganz zu Hause ist, und dass er auch so einige Vorurteile einer vor-ökumenischen Zeit übernommen hat. So fehlt ihm z.B. das Verständnis dafür, dass für die alten Rabbinen die Bibel das Wort Gottes war und dass sie daher von der Annahme ausgingen, dass in der Bibel nichts Unnötiges steht. Wenn also ein und dasselbe Gebot (oder Verbot) mehr als einmal vorkommt, so musste es ihrer Ansicht nach mehr bedeuten, als es auf der Oberfläche zu bedeuten scheint. Sonst hätte Gott es ja nicht wiederholt! Nun kommt das Verbot, ein Böcklein in der Milch seiner Mutter zu kochen, *dreimal* vor. Daher also: nicht nur ein Böcklein, sondern jede Art von Fleisch (wobei allerdings einige Rabbinen das Geflügel von der Regel ausschliessen wollten); nicht nur die Milch seiner Mutter, sondern jegliche Milch; usw., usf. Wenn man diesen Ausgangspunkt der rabbinischen Bibelexegese nicht beachtet, ist es natürlich schwierig zu verstehen, warum die Rabbinen so manches biblische Gebot (oder Verbot) so weit ausgedehnt haben.

Nun schreibt Herr Keel («Orientierung» S. 45): «Die Frage nach dem ursprünglichen Sinn, nach der Intention eines Gebots oder Verbots wurde vom rabbinischen Judentum nicht selten grundsätzlich abgelehnt.» Die Worte «nicht selten» bewahren den Satz vor absoluter Falschheit. Gefährlich ist es jedoch, von *dem* rabbinischen Judentum schlechthin zu sprechen — was ja Keel selbst auf Seite 46 zugesteht, wenn er schreibt, dass die Ablehnung, nach dem Sinn eines Gebotes zu fragen, selbst im Judentum stets «nur von einer gewissen Richtung vertreten» wurde. Immerhin wurde zunächst einmal bei dem Leser der Eindruck erweckt, dass *das* rabbinische Judentum die Frage nach dem ursprünglichen Sinn der Gebote verpönt; und selbst auf Seite 46 kann der Leser den Eindruck erhalten, dass es an sich nur hellenistische Juden, so wie Philo, waren, die sich um den Sinn der Gebote gekümmert haben. Bei dem heutigen Stand der Judaistik ist man sich aber bewusst, dass man bei rabbinischen Aussagen immer nach dem «Wann», dem «Wo» und dem «Wer» fragen

muss, denn die rabbinische Literatur enthält von Anfang an die verschiedensten, sich oft widersprechenden Standpunkte. Gerade zum Problem «Sinn der Gebote» gibt es nicht nur Unterschiede zwischen dem palästinensisch-rabbinischen und dem alexandrinisch-hellenistischen Judentum, sondern auch innerhalb des Rabbinismus selbst. Aufschlussreich für den allgemeinen Leser wäre hier: Jacob B. AGUS: *The Evolution of Jewish Thought* (New York, 1959), S. 53-68. Siehe auch Ephraim E. URBACH: *The Sages — Their Concepts and Beliefs* (Jerusalem, 1979), S. 365-399.

Auf Seite 48 zitiert Keel den babylonischen Talmud, um zu beweisen, dass die Rabbinen das Gebet: «Herr, bis auf ein Vogelnest reicht dein Erbarmen!» deshalb nicht erlaubten, weil «der, der so betet, die Gebote des Heiligen, gepriesen sei er, zu Barmherzigkeiten macht, während sie ja Verordnungen sind.» Das steht tatsächlich im Talmud. Um das aber richtig zu verstehen, müsste der Leser wissen (und Herr Keel sagt es ihm nicht), dass der babylonische Talmud aus zwei zeitlich und geographisch unterschiedenen Schichten besteht, und zwar aus der in Palästina bis zum 3. Jahrhundert n. Chr. entstandenen *Mischnah* und aus den in den babylonischen Akademien in den folgenden Jahrhunderten geführten Diskussionen über die *Mischnah*, *Gemara* genannt. Dass die *Gemara* die *Mischnah* immer richtig verstanden hat, mag zwar vom orthodoxen Judentum aus dogmatischen Gründen behauptet werden, ist aber vom wissenschaftlichen Standpunkt aus gesehen überhaupt nicht ausgemacht. Es kann ja im Palästina der ersten zwei nachchristlichen Jahrhunderte Umstände und Bedingungen gegeben haben, von denen man im Babylonien des 4. oder 5. Jahrhunderts gar keine Ahnung mehr hatte.

Gerade die von Keel zitierte Stelle ist ein Beispiel dafür. Das verbotene Gebet wird in der palästinensischen *Mischnah* (*Berakhoth* V,3) erwähnt. Es steht dort nicht allein. Es werden an der gleichen Stelle auch andere Gebete verboten, die alle einer dualistischen Ketzerei Vorschub leisten könnten. Dass es sich bei dem befürchteten Dualismus um den Gnostizismus gehandelt hat, wurde schon 1846 von H. GRAETZ in seinem Buch «*Gnosticismus und Judenthum*» (Krotoschin, 1846), S. 49-52 bewiesen. Die Gefahr, die dem rabbinischen Judentum in den ersten zwei Jahrhunderten in Palästina vom Gnostizismus her drohte, mag aber das rabbinische Judentum in Babylonien in späteren Jahrhunderten nicht mehr so bedroht haben. Man wusste vielleicht gar nichts mehr von dem eigentlichen Ursprung der zitierten Mischnahstelle. Es wurde daher versucht, sich diese Mischnahstelle so gut wie möglich zu erklären. Unter den verschiedenen (!) Erklärungsversuchen kommt (auch !) die Erklärung vor, dass man die Gebote des Heiligen, gepriesen sei er, nicht zu Barm-

herzigkeiten machen soll, da sie ja Verordnungen sind. Vgl. b. *Berakhoth* 33b. «*Die Rabbinen*» haben hier also gar keine einstimmige Stellung bezogen oder etwa «statuiert», dass der von Keel zitierte Grund *der* Grund für das untersagte Gebet ist!

Mir geht es hier nicht um Keels Beweisführung für die Hauptthese, die er in seinem Artikel vertritt. Ich habe sie ja auch als überzeugend beurteilt. Vielmehr geht es mir darum, dass man sich einander besser verstehen lernt und dass man in diesem ökumenischen Zeitalter endlich einmal von den Vorurteilen und den Stereotypen der Vergangenheit (wie sie auch noch in Strack/Billerbeck gehörig verbreitet werden) loskommt.